

# Begegnung mit dem Tod

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **43 (1965)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031209>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heute nimmt sich dieser Verein gerne der geplanten Kapelle im immer grösser werdenden Flüh an.

Nach dem Tode des P. Meinrad wurde P. Ignaz Spiritual im Kloster auf dem Gubel bei Menzingen (1950). Und dort war er ein wirklicher Klausner. Er befolgte in einzigartiger Weise die Residenzpflicht, wie man es seiner genauen Jahresabrechnung immer wieder entnehmen konnte. Dafür und überhaupt für sein gutes Beispiel waren ihm die Schwestern dankbar. Wenn P. Ignaz etwas für notwendig hielt, konnte er darauf insistieren und wieder darauf zurückkommen. Im nahen Mutterhaus der Lehrschwestern von Menzingen versah er beim Informationsprozess für Mutter Bernarda Heimgartner das Amt eines Sekretärs. Seine zügige Schrift wird nebst anderem ihn empfohlen haben. Alle Akten mussten von Hand geschrieben werden. Dass der Sekretär das Amtsgeheimnis strikte bewahren werde, war allen klar. Und die Arbeit machte ihm Freude. Im Februar 1956 übersiedelte P. Ignaz nach Mariastein und versah hier die Obliegenheiten des Subpriors. Befehlen lag ihm weniger. Er war froh, wenn er nur auszuführen brauchte, was angeordnet war, und oft bat er um genaue Dispositionen, die er mit grösster Gewissenhaftigkeit einhielt. Als P. Pius plötzlich starb, bekam er zusätzliche Arbeiten, konnte aber bald anderweitig entlastet werden. Nun hatte er die Wallfahrtsanlässe zu organisieren, die Gottesdienste zu ordnen und die recht umständliche Korrespondenz für die Trauungen zu erledigen. Nebenbei erteilte er den Novizen und Christenlehrpflichtigen Unterricht. Sehr eifrig war er als Beichtvater. Nur der Beichtstuhl konnte ihn verhindern, immer pünktlich im Chor zu erscheinen.

Wir danken dem lieben Verstorbenen für die vielen Arbeiten, die er immer willig und zumeist im stillen leistete. Möge der Vergelter alles Guten ihm, der so ganz anspruchslos war, jetzt überreicher Lohn sein!      Abt Basilius

Begegnung  
mit  
dem  
Tod

Wer die Hälfte des Lebens überschritten hat, kann von mancherlei Begegnungen mit dem Tod berichten. Ein Totentanz spielt sich vor seinem geistigen Auge ab, packender als irgendeiner, den man auf alten Tafeln betrachten kann.

In meinen frühesten Kindheitserinnerungen hat der Tod noch keine festumrissene Gestalt. Die Mutter schickte mich bei Todesfällen in der Nachbarschaft zum «Weihwassergeben». Das war für das kindliche Gemüt eine Kraftprobe. Die verschlossenen, mit schwarzen Tüchern verhängten Fenster, das flackernde Kerzenlicht, das Kreuz zu Häupten des braunen Sarges, die verweinten Augen der Angehörigen, der nicht endenwollende Psalter der drei pausenlos aufeinander folgenden Rosenkränze erzeugten ein Gruseln und Missbehagen. Bald aber tauchen Gestalten auf, an denen der Tod sein grausames Werk vollbrachte. Zuerst jene Frau, die im Übermass der Verzweiflung eine Hand abhackte und daran verblutete. Dann sehe ich das schwarze Auto vor dem Elternhaus vorbeifahren — darin die Leiche der guten Tante Marie, deren Herz die Strapazen einer schweren Operation nicht überstand, und eine so grosse Schar von Kindern zurückliess, dass die Finger beider Hände kaum genügen, sie aufzuzählen. Aber die Geschwister standen zusammen und wurden samt und sonders tüchtige Leute.

In der Folge setzte sich der Tod hartnäckig auf die Schwelle aller meiner Lebensabschnitte. Schon in die erste Primarklasse drang er ein wie ein Wolf in eine Herde unschuldiger Lämmer. Beim Spielen wollte die kleine Edith auf der Strasse einen Draht aufheben. Ach Gott, der Draht war mit Strom geladen. Das Kind war auf der Stelle tot.

Kaum war ich von der Volksschule ins Kollegium von Einsiedeln verpflanzt worden, sah ich in den jublierenden Gewölben der barockseligen Stiftskirche nicht bloss den Himmel offen, sondern auch das dunkle Tor ins Jenseits

gähnen. Gleich in den ersten Tagen lag in der Beichtkirche P. Klaudius aufgebahrt. Nun führte der Weg zur Studentenkapelle ausgerechnet über die Galerie der genannten Kirche, wo der tote Mönch im offenen Sarge lag — die Kapuze über den Kopf gezogen, in den erstarrten Fingern das Sterbekreuz. Das Bild verfolgte mich bis hinauf in den Zellensaal und verscheuchte auf Stunden hinaus den nötigen Schlaf. Ich trug mich schon damals mit Klostergedanken; aber als ich dann bei der Beerdigung sah, wie der Sarg von Patres und Brüdern zur Gruft getragen wurde, bekam ich ernsthafte Bedenken, ob ich je das Amt eines Leichenträgers übernehmen könnte... Um es gleich vorwegzunehmen: Es kam dazu!

Im Verlauf meiner Studienjahre sah ich noch viele Bestattungen. Zwar habe ich das Gruseln vor dem offenen Sarg und der offenen Gruft nie ganz verloren, es ging mir aber auch eine andere Seite des Todes auf: die trost- und lichtvolle. Wie majestätisch klang das Lied der Mönche «Ins Paradies mögen die Engel dich begleiten» durch die heiligen Hallen, und wie zuversichtlich stimmte das Wort des Herrn in dem Augenblick, da der Sarg vor unsern Blicken verschwand: «Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist.»

Ein eigenartiges Verhängnis lag über unserer Maturaklasse. Ein paar Tage vor dem grossen Examen durften wir zum ersten Mal in dem eben erstehenden Sihlsee baden. Der See war noch zu klein, um rasen zu können, und doch wollte er schon sein Opfer haben. Vom Baden kehrte einer nicht mehr zurück: Alfons Vetter, der ein Jahr zuvor im Drama «König David» von Reinhard Johannes Sorge die Titelrolle gespielt hatte. Das für ein festliches Abschiedessen gesammelte Geld finanzierte nun unsere Fahrt in den Thurgau, wo wir dem toten Freund die letzte Ehre erwiesen. Sein Tod war für uns wie ein erstes Wetterleuchten des göttlichen Gerichtes — ein nicht zu überhörendes

«Memento mori!» zu Beginn der endgültigen Berufswahl.

Als ich zur ersten Profess den Namen unseres Klosterpatrons erhielt, war P. Senior Robert seligen Angedenkens niedergeschlagen. «Wissen Sie, bei uns sterben die Vinzenze früh!» Was die beiden Namensvorgänger betrifft, hatte er vollkommen recht. P. Vinzenz Vögtli von Hochwald erlag 30 Tage nach seiner Priesterweihe der Schwindsucht, und P. Vinzenz Grossheutschi von Hofstetten starb in der Vollkraft der Jahre. Mittlerweile bin ich freilich — der düsteren Prophezeiung zum Trotz — der Gefahrenzone bereits entwachsen, und wenn es dem lieben Gott gefällt, gibt er mir noch ein paar Jährlein dazu. Die Scheu vor den Toten wurde mir unterdessen rasch abgewöhnt. Als bei der Beerdigung von P. Lorenz selig nicht genügend Leichenträger zur Stelle waren, winkte P. Willibald kurzerhand dem jungen bleichen Frater, in die Lücke zu springen. Und nun weiss ich nicht — war es der Segen des Gehorsams oder war ich seelisch robuster geworden? —, ich packte herzhaft zu. Es war ja auch wirklich kein Grund zu irgendwelcher Beklemmung. Der ehrwürdige Mönch lag so verklärt im Sarge, dass sein friedliches Antlitz bereits etwas von der himmlischen Glorie widerspiegelte.

Das Leben ging weiter. An der Universität Fribourg, wo ich studierte und im Grand Séminaire, wo ich wohnte, lernte ich viele gescheite und liebe Menschen kennen. Aber auch in diesen Kreis warf der Tod seine Schlinge. Unter den damaligen Seminaristen schien der hochgewachsene, sportliche Maxence von La Chaux-de-Fonds der prädestinierte Jugenderzieher zu werden. Immer wieder sah man ihn umringt von Studenten des nahen Collège St-Michel. Wer ihn je vorlesen hörte, wird seine männlichkeitstiefe Stimme nicht mehr vergessen. Es wogte darin etwas von der Klangfülle einer grossen Glocke. An einem seiner Namenstage erlaubte ich mir einen absonderlichen Spass. Ich nahm

Kutte und Skapulier, stopfte beides aus und bahrte den «toten Mönch» in seinem Zimmer auf zwischen 4 brennenden Kerzen. Maxence hatte seine helle Freude daran. Als er mir die Requisiten zurückbrachte, strahlte sein Gesicht wie ein Vollmond im September. Zwei Jahre darauf war er eine Leiche... In den letzten Ferien vor dem entscheidenden Jahr, das ihm die heiligen Weihen hätte bringen sollen, wollte er in Basel noch seinen Deutschkenntnissen etwas aufhelfen, um dann in der Seelsorge noch mehr leisten zu können. Auf dem Weg dorthin machte er einen Zwischenhalt in Mariastein. Dann sagte er mir, ich möchte doch den Gnädigen Herrn bitten, dass er die Nacht im Kloster zubringen dürfe, damit er mir anderntags die heilige Messe ministrieren könne. Und er fügte bedeutungsvoll hinzu: «Car le matin est si beau dans les monastères!» Beim Abschied waren wir beide merkwürdig bewegt. Nach zwei Tagen flog eine Todesanzeige in meine Zelle. Maxence war beim Baden im Rhein ertrunken. Die Leiche wurde in Haltingen gelandet und dort beigesetzt. Es war in der Zeit des Dritten Reiches und Zweiten Weltkrieges. Der welsche Theologe in deutscher Erde bestattet. Die guten Haltinger halten sein Grab in hohen Ehren.

Am härtesten trifft der Tod, wenn er in die Hürde der eigenen Familie einbricht. Ich zählte noch nicht volle zwölf Jahre, als der Vater nach langer Krankheit starb. Ein gutes Jahr hindurch hatte ihn die Mutter mit grösster Hingebung umsorgt, und doch blieb ihr der Trost versagt, beim Sterben des Gatten dabeizusein. Während wir am Vorabend von St. Urs und Viktor in der Küche beim Nachtessen fröhlich beisammen sassen, ging der Vater ganz unbemerkt hinüber in die ewige Heimat. Der besorgte Vikar fragte die hartgeprüfte Mutter, ob ich am Patronsfest trotzdem als Sängerknabe mittun dürfte. Sie sagte ohne Zögern zu. Und so kam es, dass ich, nachdem die überraschte Pfarrgemeinde für die Seelenruhe des heim-



Grabplatte  
vor dem  
Eingang  
zur Gruft  
in der  
Kapuziner-  
kirche  
Solithurn

gegangenen Vaters gebetet hatte, den Introitus anstimmte: «Gaudeamus omnes in Domino...» Die Mutter litt unsäglich. Tagsüber konnte sie den Schmerz und das bohrende Heimweh im Übermass der Arbeit ersticken. Aber am Abend schloss sie sich oft und oft im Waschküchen ein und weinte überlaut. Fünf Jahre später kam sie selber an die Reihe. Es war an einem Samstag vor dem Betttag. Ein entsetzliches Gewitter bereitete sich vor. Die Luft war geradezu elektrisch geladen — für Herzkranke eine unerträgliche Belastung. Die Mutter setzt sich erschöpft auf einen Stuhl. Plötzlich ein Schrei. Sie stürzt zu Boden und ist — tot! Wir legten sie behutsam auf das Bett und waren völlig verstört. Wir konnten und konnten einfach nicht fassen, was vorgefallen war. In jener grauenhaften Stunde stürzten alle Himmel zusammen und die Pforten des Jugendparadieses schlossen sich für immer...

Doch die Toten leben weiter. Es war keine ausgemachte Sache, sondern eine gütige Fügung des Himmels, dass ich 1942 am Samstag nach Kreuzerhöhung (Todestag der Mutter) zum Priester geweiht wurde und an St. Michael (Todestag des Vaters) die Primiz feiern durfte. Es sind keine leeren Worte, wenn die Kirche in der Totenpräfation singt: «Deinen Gläubigen, Herr, wird das Leben verwandelt, nicht genommen, und während die Herberge dieser irdischen Pilgerschaft zerfällt, wird ihnen im Himmel eine ewige Wohnung bereitet.»

Je älter man wird, um so grösser wird die Schar derer, die uns im Zeichen des Glaubens vorangegangen sind und nun im Schlaf des Friedens ruhen. Diese liebe, fortwährend wachsende Gemeinschaft der vorausgegangenen Brüder und Schwestern in Christus erleichtert uns «Hinterbliebenen» die Losschälung von dieser Erde und zeigt uns den Bruder Tod in einem versöhnlichen Licht. Ist er nicht der Bote des ewigen Lebens und Pfortner des himmlischen Vaterhauses?

P. Vinzenz

Vom alten  
Kirchhofkreuz  
zu  
St. Pantaleon